

# Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniss. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro 3spaltige Zeile 20 4. Auflage 4600.

N<sup>o</sup> 5.

Neunkirchen, N.-B.  
Trier, den 31. Januar

1886.

## Des Christen Ehrenschuld.

Röm. 13, 8–10.

Es ist eine heilige Ehrenschuld, zu deren Abtragung der Apostel uns heute aufruft. Sie hat das Eigentümliche, daß sie nie kleiner wird, sondern nur immer größer, so viel wir auch davon abtragen mögen, daß sie aber trotzdem auch nicht schwerer wird, sondern für einen rechten Jünger und Nachfolger Christi je länger je mehr ein sanftes Joch und eine leichte Last. Wie heißt sie? „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet.“

Die Liebe ist des Christen Ehrenschuld gegen seine Mitmenschen, denen er damit dienen soll. Alle Gebote, die uns zum Besten des Nächsten gegeben sind, fassen sich in dem Einen zusammen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Denn die Liebe, die rechte, thut ihm nur gutes, kein böses; ihr sind alle Güter des Nächsten, das Leben, die Ehe, das Eigentum, der gute Name so heilig, daß sie auch das Gelüsten danach, ihm Schaden oder Unrecht zu thun, im Herzen überwindet. — Alle Pflichten, die uns gegen den Nächsten obliegen, haben wiederum in der Liebe ihren erwärmenden Mittel- und Herzpunkt; durch die Liebe verlieren sie ihre Kälte und Starrheit, empfangen sie warmes und frisches Leben, daß wir dann auch gern und von Herzen thun, was wir ihm schuldig sind. — Alle Beziehungen und Verhältnisse, in die wir zum Nächsten gestellt sind, werden dadurch erst freundlich und herzlich, wohlthuend und befriedigend, gottgefällig und den Menschen wert, daß die Liebe das heilige Band wird, das uns mit ihm verknüpft, daß die Liebe die Königin wird, die unser Denken, Reden und Thun im Zusammenleben mit den Mitmenschen beherrscht und regiert.

In der Reihe der Episteln unserer Sonntage nach dem Erscheinungsfest (Röm. 12 u. 13) hat der Apostel die Liebe als heilige Ordnerin des christlichen Gemeindelebens dargestellt und die Glieder am Leibe Christi zu treuer Uebung derselben aufgefordert. In der That, was anders verschönert das menschliche Zusammenleben mehr, als reine, echte, in Gott gegründete Liebe? Sie wärmt und erhöht des Lebens Freuden, mildert seine Leiden, besänftigt die Schmerzen, sie erfreut und erquickt das Gemüt; sie begründet und mehrt des Lebens Glück, des Herzens Wohlsein und Zufriedenheit. Wie hoch stellt die h. Schrift insbesondere die Freude einer reinen, bräutlichen und ehelichen Liebe, da sie ihr so oft zum Bild der heiligsten Freude dient, der Freude im

Herrn, wie Jes. 61, 10, oder des göttlichen Wohlgefallens an der vollendeten Gemeinde des Herrn, wie Jes. 62, 4. 5: „Wie sich der Bräutigam freut über der Braut, so wird sich dein Gott über dir freuen.“ Welch eine Quelle reichen Glückes ist Vater- und Mutterliebe! Wie köstlich und süß ist die Kindesliebe, wie lieblich und fein Geschwisterliebe und Freundesliebe! Wie erhebend und beschämend zugleich, wo sie sich findet, die Feindesliebe! Ja, wie hoch geädelt ist ein Menschenherz, das sich nicht vom bösen überwinden läßt, sondern in der Nachfolge Dessen, der auch Sein Leben für Freunde und Feinde gelassen hat, das Böse überwindet mit Gutem!

Die Liebe ist fürs andere auch eine Ehrenschuld des Christen gegen den heiligen Gott, dessen Willen wir damit erfüllen, gegen den treuen Heiland, als dessen rechte Jünger wir uns dadurch erweisen. Alle Gottesgebote sind ein Ausfluß Seines heiligen Willens, der uns das Böse verbietet, das Gute befiehlt. Kurz und bündig lauten sie; eine Fülle heiliger Forderungen enthalten sie. Aber so viel sie auch für die zahllosen Fälle des wirklichen Lebens vorschreiben mögen: in dem Einen laufen sie — faßlich und verständlich für jedermann, der verstehen will — zusammen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Wer dieses Eine lernt und übt, wer also nicht engherzig und selbstsüchtig nur am Eigenen hängen bleibt, sondern auch eine herzliche Zuneigung zu seinen Mitmenschen hegt, einem jeden das Beste gönnt und selbstlos das zeitliche und ewige Wohl aller andern nach Kräften zu fördern aufrichtig geneigt ist, — dem ist's dann nicht schwer, in den verschiedenen Lagen und Aufgaben des Lebens zu erkennen und zu verstehen, welches da sei der gute, der vollkommene und der wohlgefällige Gottes-Wille. Die Liebe deutet uns die einzelnen Gebote und lehrt uns ihre Erfüllung, sie weckt dazu im Herzen die Lust und Freudigkeit, die Kraft und Willigkeit.

Wer darum den Nächsten liebt und ehrt, wie muß er zurückschrecken vor jedem Gedanken an Verführung zu Unreinigkeit und Ehebruch, an Verletzung von Leib und Leben, an Beschädigung von Hab und Gut, Ehre und Ansehen — durch Unrecht und Beleidigung, durch Lug und Trug, durch Lästern und Schmähungen! Wer den Nächsten herzlich liebt, wie eifrig wird er vielmehr bemüht sein, ihm nur Gutes zu thun! Nun, der große und heilige Gott hat die Liebe den Menschenkindern geboten, weil Er selber die Liebe ist, Er hat das

Bedürfnis und die Anlage zur Liebe ins Menschenherz gelegt, weil Ers nach Seinem Bilde gemacht hat. Wie vielen Glüdes berauben wir uns und andere darum, wenn wir die Liebe verleugnen! Wie viel Segen strömt aber auch uns und andern zu, wenn wir in der Liebe wandeln! Und noch mehr. Wie die echte Liebe von Gott stammt als ein Ausfluß Seines Wesens, so führt sie auch ins göttliche Leben hinein und macht uns Gottes, als des höchsten Gutes teilhaftig.

Willst du nun Ihm ähnlich werden, der die Liebe ist? Finden du in der Nachfolge Christi die Ehrenschuld der Nächstenliebe Ihm entdicktest? Oder willst du Sein Gebot verachten, Ihn selber verlassen: „Durch Haß und Lieblosigkeit ein Kind des Satans, 1. B. 1. Klägers der Brüder, werden? Wisse, „wer seinen Nächsten hasset, der ist in Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wo er hingehet, denn die Finsternis hat seine Augen verblendet! Wer ihn aber lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott, denn Gott ist die Liebe.“ Amen.

### Der Vereiner.

Ein Bild aus dem Volksleben, gezeichnet von Adolf Jauth.  
(Fortsetzung.)

Frau Meyer war hoch erfreut, aus dem Munde ihres Schelichsten gütliche Nachrichten zu vernehmen, aber ihr Mißtrauen war noch nicht ganz geschwunden, wußte sie doch aus Erfahrung, wie leicht ihr Gatte sich Sand in die Augen streuen lasse.

Mit großer Begeisterung erzählte er von dem wunderschönen Feste, denn was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Als er seine Absicht kund gab, einen Fechtklub in Freudenberg ins Leben zu rufen, sprang Frau Meyer entsetzt vom Stuhle auf und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Was? auch noch einen Fechtverein willst du gründen?“ rief sie wehklagend. „Unser Vermögen, unser Familienglück — — alles, alles wird von den Vereinen verschlungen! Du bringst uns noch an den Bettelstab mit deiner Vereinswut! Du lebst ja nur noch für Vereine, nicht mehr für deine Familie, für dein Geschäft! O du verblendeter Mann!“

Doch Herr Meyer ließ sich nicht so leicht einschüchtern, wenn auch seine Begeisterung einen kleinen Stoff erlitt.

„Der Fechtverein“, rief er mit leuchtenden Augen, „hat den besten, edelsten Zweck von der Welt! Denk, liebe Sophie, an die tausende von armen Waisenkindern, welche im deutschen Reiche im Glende verkommen! Denk, wie traurig es ist, wenn ein Kind keinen Vater, keine liebende Mutter mehr hat! Dieser himmelschreienden Not muß abgeholfen werden. Hast du denn kein fühlendes Herz mehr? Du willst ein frommes, gottesfürchtiges Weib sein und eiferst gegen die Versorgung armer Waisen! Wahrlich, ich fange an, irre an dir zu werden!“

Diese Ansprache, welche der edle Waisenwarter in spe mit den nötigen Gestikulativen begleitete, ließ Frau Meyer kalt, ganz kalt.

„Daß ich nicht hartherzig bin“, erwiderte sie ruhig, „weiß du sehr wohl. Mein Vebtag habe ich das Sprüchlein nicht vergessen: „Brot dem Hungerigen dein Brot und die, so im Glend sind, führe in dein Haus. So du einen Nackten siehest, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleische.“

Aber ich möchte dich an das Wort des Apostels erinnern: „So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht verlorget, der hat den Glauben verlernt, und ist ärger, denn ein Heide.“

„Verteibe dich nur recht, Ferdinand: ich bin keine Feindin irgend eines guten, nützlichen Vereins, aber gegen den Vereinschwund, gegen die Vergnügungssucht, welche dieses übertrieben Vereinswesen ins ungeheuerliche befördert und ein wahrer Krebsbaud unseres Volkslebens ist — dagegen protestiere ich mit aller Entschiedenheit. Kannst meinewegen 10, kannst 20 Mark jährlich zur Erbanung von Waisenhäusern und Erziehungsanstalten hingeben, kannst meinewegen mit einer Sammelbüchse monatlich von Hans zu Hans gehen — aber von diesen Fechtvereinen will ich partout nichts wissen. Diese Art, die Wohlthätigkeit zu üben, mag ich nicht leiden. Es ist nur die Vergnügungssucht, die sich in das schimmernde Gewand der Warmherzigkeit kleidet.“

Herr Meyer schwieg still. Er fühlte die Wahrheit dieser Worte; auch wollte er seiner Frau das Herzeleid nicht antun, wider ihren ausgesprochenen Willen den Fechtklub zu gründen. Schweren Herzens nahm er Abstand von seinem Vorhaben; hegte aber die Hoffnung, daß ein Mitbürger — etwa der Alderwirt, der ein so gutes Herz hatte — für diesen so herrlichen Verein eintreten würde.

Wäre doch eine Schmach und Schande, wenn Freudenberg nicht aus seinen Fechtklub hätte! —

„Paß auf, Sophie, das Mähdchen bleibt uns sitzen!“ hob eines Tages Herr Meyer an, und über sein sonst so sorgloses Antlitz legte sich ein düsterer Schatten. „Das Mähdchen ist zu topfhängerisch! So gerne hätte ich sie neulich zum Balle, den die Liedertafel veranstaltete, mitgenommen, aber das eigenjünige Ding hat mirs rundweg abgeschlagen. Und als die Feuerwehr das brillante Volksfest gab, wollte sie nicht mal das Konzert mit anhören. Wahrhaftig, ich habe mich als Brandmeister geschämt, daß nicht ein Glied der Familie daran teilgenommen hat. Das Mähdchen wäre fürs Leben gern mitgegangen, aber sie hatte sich auf den Kriegerevensballe einen solch abschaulichen Schnupfen geholt, daß es ihr leider nicht möglich war, mich zu begleiten.“

„Das Mähdchen“, erwiderte die Angeredete, „findet nun einmal keine Freude an derartigen öffentlichen Lustbarkeiten. Das Hans ist ihr Element. Ich wüßte auch nicht, wie ich ohne ihre Hilfe fertig werden könnte. Aber es dünkt mir, daß wir sie nicht lange mehr behalten. Nun, wenns ihr Glück ist, will ich sie gerne missen und mich zu behelfen suchen.“

„Wie verstehst Du das?“ frag neugierig der Gatte. „Mähdchen hat doch meines Wissens keine Bekanntschaft. Sie geht ja nicht vor die Thüre!“

„Der Herr Rektor Stilling“, fuhr lächelnd Frau Sophie fort, „kauft fast täglich Zigarren im Laden und wechselt mit Mähdchen gar freundliche Worte. Seinen Spaziergang macht er öfter durch unsere Straße und grüßt höflich, wenn sich jemand an Fenster zeigt. Ich möchte wetten, daß er an unserer Aeltesten Gefallen findet. Es wird auch bald Zeit, daß der Rektor sich nach einer Lebensgefährtin umsieht, so ganz jung ist er gerade nicht mehr.“

„Der Rektor ist ein Dudmäuser“ — plagte Herr Meyer heraus — „und es wäre mir sehr fatal, wenn dieser Mensch in unsere Familie sich einschliche. An

feinem einzigen Vereine beteiligt er sich; keine Gesellschaft besucht er, und ist nicht einmal Mitglied des Kassinos. Mutterseelenallein streift er in den Feldern und Wäldern umher. Man sagt: er spüre alten Steinen und Münzen nach und werde demnächst ein diebstühliges Buch darüber drucken lassen. Mit solch einem verzückten Kerl will ich nichts zu thun haben."

"Aber, um Gotteswillen, Meyer, wie kannst du nur so unverständig reden! Ist denn das ein Verbrechen, wenn ein Mensch keinem Vereine angehört? Es ist in meinen Augen ein Vorzug! Stillung ist ein Gelehrter, der sich ums öffentliche Leben nicht viel kümmert; er ist ein braver, ehrbarer Mann, dem man viel eher eine Tochter anvertrauen kann, als so einem Windbeutel, der überall dabei sein muß, wo was los ist."

"Nein, und abermals nein" — eristerte der erbohte Kaufmann, "dieser Schleicher, der jeden Sonntag in die Kirche geht und so fromm thut und so trübelig dreinschaut, als ob die Erde ein Jaumterthal wäre — nein, dieser verkümmerte Mensch wird nimmer der Schwiegerjohn des lustigen Meyer!"

"Du sprichst lästlerisch!" entgegnete streng Frau Meyer; "ein ernster, gottesfürchtiger Mann wird stets ein trefflicher Gatte und Familienvater sein, zu einem oberflächlichen Schwäger aber, dem nichts heilig ist, kann man kein richtiges Vertrauen haben. Und ist nicht auch Mädchen ein stilles, frommgesinntes Mädchen? Sie poßt zu einem solchen Manne und wird ohne Zweifel glücklich mit ihm leben."

"Ich werde dem Mädchen befehlen, unverweilt den Laden zu verlassen, wenn der Rektor zur Thüre hereintritt — dann wirds mit der Freierei bald ein Ende haben" — rief leidenschaftlich Herr Meyer, der in letzter Zeit immer reizbarer und rechthaberischer geworden. Der Mann, welcher draußen in den Gesellschaften den Späzmacher spielte und überaus höflich und zuthunlich war, wurde je mehr und mehr ein unerträglicher Haus tyrann. Wenn man ihn durch Widerspruch reizte, konnte er geradezu in hellen Zorn geraten.

Er führte denn auch seine Drohung noch an demselben Tage aus und das gute Mädchen gehörte mit schwerem Herzen. Als der Rektor merkte, daß das Mädchen ihm aus dem Wege ging, lam er seltner und seltner und zuletzt ließ er sich nicht mehr blicken. Es war jetzt klar: nicht die wohlriechende „La Perla", welche der Herr Rektor rauchte, hatte ihn angezogen, sondern eine andere Perle, die er zu gewinnen hoffte. Stillter und zurückgezogener wurde der Gelehrte und bleicher und einsilbiger das Mädchen. Nun erst merkten die beiden, daß durch den harmlosen Verkehr eine innige Liebe sich heimlich in die Herzen geschlichen, und empfanden tief des Scheidens und Meidens Weh. —

(Schluß folgt.)

### Graf Shaftesbury.

Ein Menschenfreund und christlicher Wohlthäter, wie es wenige gibt, Lord A. v. Shaftesbury, ist am 1. Oktober v. J. in England verstorben. Er wurde am 28. April 1801 in London geboren, hat somit das hohe Alter von 84 Jahren erreicht. Er studierte auf der Universität Oxford und wurde schon im Jahre 1825 ins Unterhaus des englischen Parlaments gewählt, dem er bis 1851 angehörte. Damals hieß er Lord Ashley, und erst nach seines Vaters Tode (1851) erhielt er dessen Titel als Graf Shaftesbury und einen Sitz im

Oberhause. Zweimal war er auch, doch nur kurze Zeit, Mitglied der englischen Regierung, unter dem Herzog von Wellington 1828—1834 und unter Sir Robert Peel 1834—1835. Später hielt er sich von bloß politischer Thätigkeit fern.

Sein Hauptgebiet war das der christlichen Menschenfreundlichkeit. Er nahm sich besonders der armen Kinder und Weiber an, die in Fabriken und Kohlengruben unter harter, oft übermäßiger Arbeit ein trauriges Los hatten. In vielen Kohlengruben wurden, besonders an Stellen, wo kein Mann aufrecht stehen konnte, Weiber und Kinder (sogar vom fünfjährigen an) zur Arbeit genommen, die halb oder ganz nackt auf Knien und Händen rutschend arbeiten und Kohlenwagen an einer Kette ziehen mußten, wodurch, zumal noch häufige Unglücksfälle eintraten, viele lebenslänglich verkrüppelt wurden. Jedenfalls fährten die armen Kinder, die oft schon morgens um vier Uhr aus ihren Betten mußten, in diesen finsternen Gruben bei schlechter Luft und harter Arbeit, auch oft roher Behandlung, ein elendes, freudloses Dasein, wobei von guter Erziehung und Schulbildung gar keine Rede sein konnte.

Durch Shaftesburys Bemühungen lam ein Gesetz zustande, das die Arbeit von Weibern und Mädchen in Kohlengruben ganz und gar verbot, die Arbeitszeit der Knaben aber einschränkte, ebenso die Arbeitszeit für Weiber und Kinder in Fabriken; Inspektoren wurden angestellt, die über die genaue Befolgung dieser Gesetze zu wachen haben.

Im Anfang gab es natürlich viel Kampf und Widerspruch, besonders vonseiten der Meister und Arbeitgeber, aber bald erkannten sowohl die Arbeiter als ihre Herren den Nutzen und Segen einer besseren Ordnung der Dinge. Es hoben sich von da an die Gesetze zum Schutze der Arbeiter, besonders der Frauen und Kinder, und die Maßregeln zur Verbesserung ihrer Lage stets noch gemehrt. Aber die Grundlage zur ganzen neueren sozialen Reform der Arbeiter in England hat unstreitig Graf Shaftesbury gelegt.

Eine weitere Hauptthätigkeit des edlen Mannes war die Einrichtung von sogenannten „L u m p e n s c h u l e n“ für die allerärmsten Kinder in London und andern großen Städten. Er besuchte selbst die Quartiere der Armen und sah das schreckliche Elend, in welchem dieselben sich befanden. 41 Jahre lang, bis zu seinem Tode war er Präsident des Lumpenschulens-Vereins, und fehlte bis zuletzt an keinem seiner Jahresfeire.

Er war es auch, der die Brigade von jungen Stiefelpufern" einführte, die in London an Straßenecken und auf öffentlichen Plätzen ein höchst nütliches und einträgliches Gewerbe treiben. Ebenso nahm er sich der hauerenden Gemüsehändler an, die meist mit Gefstarken Gemüse und Obst in den Straßen verkaufen, sowie der Blumenmädchen, die Blumensträußchen in den Straßen feilbieten.

Unter dieser Klasse von Leuten war er so beliebt, daß er überall, wo er erschien, mit der größten Begeisterung von ihnen empfangen wurde. Die Gemüsehändler nahmen ihn sogar feierlich in ihre Zunft auf, weil er selbst einige Karren anschaffte, die er unter ihnen auslieh; auch that er viel für die bessere Pflege ihrer Gsel, deshalb schenkte sie ihm einmal bei einer öffentlichen Versammlung einen schönen, wohlgepflegten Gsel, der zur großen Ueberraschung des Grafen von allgemeinem Jubel vor ihn gebracht wurde.



Hie und da hat der Graf auch auf der Straße gepredigt, und bei unzähligen christlichen und wohlthätigen Versammlungen war er zugegen und redete meist sehr kräftig. Er war ein erfrister, entschiedener Christ, ein durch und durch evangelisch gefirmtes Glied der englischen Staatskirche, der aber auch mit Gliedern anderer evangelischer Kirchen und Gemeinschaften genungung. Er nahm an den Werken der inneren und äußeren Mission, christlichen Jünglingsvereinen, Sonntagsschulen, Rettungsaufstalten den wärmsten Anteil, und bei den großen Jahresversammlungen der verschiedenen Anstalten und Gesellschaften im Monat Mai jeden Jahres war er stets eine Hauptperson, besonders beim Jahresfest der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft, deren Präsident er war, und bei deren Fest er im Mai vorigen Jahres noch einmal erschien, um, wenn auch krank und mit matter Stimme, noch einmal ein lehrtes, öffentliches Zeugnis die Bibel abzulegen. An seinem achtzigsten Geburtstage besenkte ihn die Stadt London mit dem Ehrenbürgerrecht.

In seinen letzten Jahren wurde er immer erfrister und sah trübe in die Zukunft. Oefters sprach er seine Befürchtung aus, es werde zu einer sozialen Revolution kommen, wenn es nicht gelinge, die unteren Klassen wieder mehr zum Christentum zurückzuführen.

Schon längere Zeit war seine Kraft im Abnehmen; zuletzt kam eine Lungenlähmung dazu, welche das Ende herbeiführte. Ohne viel Schmerz entschlummerte er friedlich und wohlberichtet, in festem Vertrauen auf Christum, am 1. Oktober 1885 in Folkestone bei Dover, wohin er zur Erholung gegangen war. Er wurde in seiner Familiengruft beigesetzt, wie er bestimmt hatte. Sein Vaterland wollte ihn dadurch ehren, daß sein Leichnam in der Westminsterabtei, wo so viele große Männer Englands ruhen, beigesetzt werde; aber sein eigener Wunsch stand nicht nach Ruhm, sondern nach Einfachheit, die dem Worte des Herrn entspricht: „So ihr alles gethan habt, sollt ihr sprechen, wir sind unnütze Knechte.“

## Meines Vaters Kassenbuch,

oder:

### Es kostet viel, ein Christ zu sein.

Die Zusammenstellung dieser beiden Ueberschriften könnte auf den ersten Blick bedenklich erscheinen, da doch unmöglich in einem Kassenbuch nachgehoben werden kann, was es kostet, ein Christ zu sein; denn nichts von dem, was einen Christen macht, läßt sich mit Geld erkaufen. Wer das aber doch mit Simon dem Zauberer etwa meinen sollte, dem würde gleichfalls des Apostels Antwort gelten: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde.“ Ja, kostet denn überhaupt etwas, ein Christ zu sein? Bietet nicht das Evangelium den Menschen das Heil in Christo umsonst und aus Gnaden an? Freilich, lieber Leser, er erwerben und verdienen kannst du dir den Himmel nicht, aber merke wohl, kosten thut's darum doch etwas, ja viel, ein Christ zu sein. Frage nur jeden aufrichtigen, treuen Christen, was es ihn gekostet hat und noch täglich kostet, ein Christ zu sein, und er wird dir antworten: Viel Buße, viel Reue, viel Thränen, viel Kampf, viel Wähe und Schweiß, viel Selbstverleugnung, viel Glauben ohne zu sehen, viel Liebe ohne Dank, viel Gebet und Flehen, viel Ge-

duld und Harren, viel Sterben des alten Adam, dadurch die Natur immerdar in Christi Tod geknagen werden muß. Erst wer für jenen ewigen Kranz dieses armen Leben ganz dahin gegeben hat, der weiß, was es kostet, ein Christ zu sein. — Doch die Verbindung der zweiten mit der ersten Ueberschrift deutet schon darauf hin, daß es diese Kosten nicht eigentlich sind, von denen ich des weiteren hier reden will.

Wie ist denn aber Kassenbuch und Christentum zusammenzubringen? Sehr leicht. Emil Frommel, der bekannte Volkschriftsteller, hat auch einmal in einer Rede jenen Liedesangefang angeführt und gesagt: Es kostet viel, ein Christ zu sein, auch viel Geld! Merke wohl, ein Christ zu sein, nicht: zu werden. Du wirst ein Christ durch Gottes Gnade, ohne alles eigene Verdienst und — Geldkosten; setzst du aber abdam dein Lebens ganze Kraft daran, es zu sein und zu bleiben, dann gibst du dich nicht nur selbst mit Leib und Seele dem Herrn zum Eigentum, sondern handelst auch mit deinem irdischen Hab und Gut also, daß der Herr recht behält, wenn er spricht: Mein ist beides, Silber und Gold. Das will ich dir an einem Beispiel zeigen.

Unter meinen Büchern habe ich ein Erbauungsbuch ganz eigentümlicher Art. Es ist weder von Luther, noch von Arndt, Müller oder Scriver, noch auch von einem neueren Theologen; es ist weder ein alter Tröster in Schweinsleder gebunden, noch auch ein Buch in modernem Einband. Es ist überhaupt niemals im Druck erschienen und nur in einem einzigen Exemplar auf der Welt vorhanden, also ein Unikum, wie man zu sagen pflegt. Ich halte auch nicht gerade meine täglichen Andachten daraus; aber so oft ich darüber gerate, wird meine Seele zur Andacht gestimmt, und ich lege es nie fort, ohne mich daraus erbaut zu haben. Dieses Buch ist in Wirklichkeit kein anderes, als das in der ersten Ueberschrift genannte: Meines Vaters Kassenbuch.

Da möchte nun der geneigte Leser eine eigentümliche Vorstellung von meiner „Andacht“ und „Erbauung“ bekommen, denn, wie man sagt, soll es ja in der Christenheit Leute geben, die sich Sonntag für Sonntag an ihrem eigenen Kassenbuch erbauen und darüber die Erbauung aus Gotteswort in ihrem Hause vernachlässigen oder gar verachten; was hilft es aber dem Menschen, wenn er hier noch so viele Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott! Nein, es ist etwas anderes, was mich in dem Kassenbuch meines Vaters Erbauung finden läßt. Die Pünktlichkeit, mit welcher er als ein treuer Haushalter auch über die kleinste Einnahme und Ausgabe für sich und vor seinem Gott Redenschaft ablegte; der unermüßliche Fleiß, mit welchem er für die Seinen sorgte, und zwar in dem schweren Beruf eines Müstlers, während er gleichzeitig mit ganzer Energie sich zu einem tüchtigen Grabber heranbildete, um jenen so gefahrvollen Beruf ausüben zu können; die Liebe, mit welcher er seine alte Mutter unterstützte und den Armen lieb; die Freude, welche er an mir, seinem Erstgeborenen, hatte; die Freigebigkeit, welche er in jeder Angelegenheit des Meines Gottes bewies; die Gemüthsreinheit, mit welcher er allen seinen Verpflichtungen nachkam — dies alles, was in den einzelnen Posten der Einnahme und Ausgabe deutlich zu Tage tritt, stellt mir das Bild meines seligen Vaters besser und treuer vor Augen, als es durch eine

Lebensbeschreibung geschähen könnte. Eine Familienchronik besäße ich nicht, wenn ich aber der Tage meiner Kindheit gedenken will, dann greife ich zu dem alten Kassenbuch meines Vaters von 1844—49, und was es mir immer wieder bestätigt, ist die für mich glaubensstärkende und erbauliche Thatsache: Mein Vater war ein Christ, und als solcher ging er auch mit dem anvertrauten irdischen Gute um. Wenn ich aber die vielen besonderen Ausgaben für Zwecke des Reiches Gottes übersehe, dann erkenne ich die Wahrheit des Satzes: Es kostet viel, ein Christ zu sein, auch viel Geld. Und wer da glauben möchte, daß solche Kosten den Kindern das Erbe schmälern, der irtt sich gewaltig, denn ich wenigstens habe es erfahren, daß der Segen des Vaters, der den Kindern Häuser baut, nicht nur in dem besteht, was er für sie zurücklegt, sondern vielmehr in dem, was er in barmherziger Liebe dem Herrn leiht, denn Gott ist und bleibt stets der beste Zinszahler.

Und nun eine Frage, lieber Leser. Wenn du bereit längst im Grabe ruhest, und deine Kinder durchblättern einmal dein Kassenbuch, wird es ihnen dann auch ein Erbauungsbuch sein, weil sie daraus ersehen, daß du ein Christ in Thaten barmherziger Liebe gewesen bist? Sieh es dir jetzt selbst schon einmal darauf an, und wenn du findest, daß es wohl anders stehen sollte, dann säume nicht und ändere es gleich; an Gelegenheit, gutes zu thun, fehlt es ja wahrlich nicht.

Im Fall sich nun aber etwa jemand gerade durch die Kosten abschrecken lassen sollte, mit dem Christentum ganzen und vollen Ernst zu machen, so möchte ich ihn zum Schluß noch auf zwei Punkte aufmerksam machen, über welche wohl noch viel zu sagen wäre, die ich aber hier nur kurz erwähnen kann.

Erstlich: Es kostet viel, ein Christ zu sein. Kostet es wirklich viel, wenn man bedenkt, was Gott an uns gethan, und was es dem Heiland gekostet hat, daß wir erlöst sind, nicht mit Gold und Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben? Kostet es wirklich viel, wenn man die Seligkeit und Herrlichkeit bedenkt, deren man als Christ theilhaftig wird, d. h. also, wenn man gedenkt, was es einbringt?

Sodann: Es kostet viel, ein Christ zu sein. Was meinst du aber wohl, kostet es mehr, ein Christ oder ein Weltkind zu sein? Soll ich daran erinnern, welche fabelhaften Summen verschlungen werden von der Eitelkeit, von den sinnlichen Neigungen, von den bösen Lüsten und Lastern? Und wenn das Alles wäre, aber wieviel Tausenden kostet es Gesundheit, Ehre, Glück, Leben, die Seele und die Seligkeit! Ist das die Weltlust wert? Wahrlich, es ist vernünftiger, auch sonst viel gewinnbringender, ein Christ zu sein! Und so koste es denn, was es wolle; wir wollen uns keine Mühe und Kosten verdrießen lassen, uns als Christen zu beweisen. Gaben wir die Demuth, daß unsere linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, so laßt uns auch den Mut haben, unsere Kassen und Kassenbücher ein Zeugnis für uns sein zu lassen, jetzt in der Stille und einst unsern Nachkommen, daß wir Christen sind, nicht allein im Worte, sondern in der That. Dann werden auch unsre Gemeinden, unsre Anstalten, unsre äußere und innere Mission in der Kraft ihrer Entfaltung und Wirksamkeit es zeigen, daß es wohl viel kostet, ein Christ zu sein, daß aber auch wahre, heilige Liebe sich nie genug thut.

## Alte und neue Münze und der Gotteskasten.

Als wir neulich in unserm kirchlichen Diakonatsvereine Gelbmittel überhäuten, welche einzig und allein — was viele wohl nicht wissen — aus dem Ergebnis des Klingelbeutelbesuchen, und die Bedürfnisse unserer Armen berieten, welche daraus gedeckt werden sollen, äußerte ein Mitglied, wie seit der Einführung der neuen Münze ein nicht unerheblicher Ausfall, sowohl in Süd- wie Nord-Deutschland, dadurch entstanden ist, und andere stimmten ihm darin bei.

In der That ist es so. In Süddeutschland war im allgemeinen die kleinste Münze vorher der Kreuzer — selten sah man ein Halbkreuzerstück; von unserer norddeutschen preussischen Münze war die am meisten verbreitete Kupfermünze das Dreipfennigstück. Acht solcher Stücke oder sieben süddeutsche Kreuzer machten genau 2 Groschen. Jetzt ist die häufigste Kupfermünze das Zweipfennigstück, deren bekanntlich 3 e h n die gleichen 2 Groschen geben. Weniger ist nun wohl — Ausnahmen ausgenommen — der Geiz daran schuld, als ein gewisser Mangel an weiteren Nachdenken, daß die meisten Geldstücke, die ihren Weg in den Klingelbeutel — den gewöhnlichen sonntäglichen Opferstock oder Gotteskasten — nehmen, Zweipfennigstücke sind — wo man nicht etwa, was auch vielen Orts das Allgemeine ist, bis zum Einpfennigstück hinuntersteigt. Da, wo man aber ein Dreipfennigstück statt eines Kreuzers gibt, ist das jedesmal ein Ausfall von  $\frac{1}{3}$  Pfg. Reichsmünze, und wo ein neues Zweipfennigstück statt eines alten  $\frac{1}{2}$  Pfennigstücks gegeben wird, beträgt der Verlust  $\frac{1}{2}$  Pfennig Reichsmünze.

Unsere Absicht ist schon halb erreicht, wenn wir einmal die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt und den Ausfall in unseren Kirchen- und Armenkassen richten. Das „Evangelische Wochenblatt“ lesen ja auch viele Lehrer, ja die sind so recht die geborenen Beförderer und Verbreiter desselben. Die Schule ist ja aber nicht bloß Lehr-, sie ist auch Erziehungsanstalt. Da sieht es doch dem Lehrer frei, auch einmal in einer Rechenstunde bei den angewandten Aufgaben ein Exempel zu geben, wie viel 1000 Kreuzer mehr sind, als 1000 neue Zweipfennigstücke, und wie viel 1000 Zweipfennigstücke weniger betragen als 1000 alte Dreipfennigstücke, oder ähnliches in anderer Form. Viel Moral und Ermahnung braucht nicht angehängt zu werden. Aber wahr bleibt es doch, was in den bekannten Henschen Schreibheften als Vorchrift sich findet: „Die Armen bringen uns Grüße von Gott.“

Doch ich bin noch nicht fertig. Ich riet nun, nicht ein, sondern 3wei Zweipfennigstücke jedesmal zu nehmen; das gäbe wieder neuen Exempelstoff. Aber damit hatte ichs nicht getroffen. Ein Freund erklärte: Wenn durch die jetzt geringere Gabe der Zweipfennig-Leute in Süd und Nord ein Ausfall entsteht, so müssen die andern desto mehr geben, und da ist ja statt des abgeleiteten Kreuzers und des eingeschmolzenen Dreiers das Fünfpfennigstück in Ridel auch reichlich vorhanden und der Geiz darnach bequemer als nach zwei Zweipfennig- oder einem Zwei- und einem Einpfennigstück. Ich konnte nur zustimmen. Der weiteren Wohlthätigkeit ist ja auch hierdurch keine Schranke gesetzt.

dt.

## Haus- und Heilmittel.

(Aus der Mappe eines Praktikers.)

### 7. Augenkrankheiten.

Sehr gefährlich ist die Augenentzündung der Neugeborenen, die leicht zur Erblindung führt. Sie muß sofort ärztlich behandelt werden. Bis zur Ankunft des Arztes kann man folgendes Verfahren anwenden:

Man drückt die Augenlider des Kindes sanft auseinander und sucht mittelst eines zarten, in kaltes, frisches Wasser getauchten Schwämmchens den Eiter durch Tupfen zu entfernen. Dies muß  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{1}{3}$  stündlich geschehen. Auf die geschwollenen und entzündeten Lider lege man leinene, in reinem, kaltem Fluß- oder Badwasser ausgebrückte Kompressen, welche viertelstündlich gewechselt werden müssen. „In bestig auftretenden Fällen mache man Eisumschläge mit kleinen Eisbeuteln, die man, in ein leinenes Tuch gewickelt, auf die Augen legt.“ (Dr. Weil.)

Lauwarmen Fliederthee zum Auswaschen der entzündeten Augen zieht Dr. Schmitt dem kalten Wasser vor. Andere empfehlen, nur reines, laues Wasser zu nehmen.

Durch Erkältung entstandene Augenentzündungen werden folgendermaßen behandelt: Man schütze die entzündeten Augen durch einen grünen Schirm oder durch ein vorgebundenes Stück Pappdeckel, das mit blauem oder grünem Papier überzogen ist, oder man trage eine blaue Brille. Auch müssen die Augen recht fleißig mit lauwarmem Wasser von Schleim und Eiter gereinigt werden. In einer Apotheke lasse man sich eine Lösung von 3 centigr. 1 Kali bichromicum in 100 gr. destilliertes Wasser bereiten. Man besuche damit eine kleine Weinwandkompressen, die man 3—4 mal täglich eine Viertelstunde lang auf die entzündeten Augen legt.

Ein alter westfälischer Praktiker empfiehlt: Man nehme ein Stück Maun, so groß wie eine Bohne, lasse es mit einer Tasse Milch einweichen und mache damit Umschläge aufs Auge.

Bei langwierigen Augenentzündungen werden Apfelweindämpfe, sowie auch Waschungen des Augenlides mit Apfelwein und leichtes Frottieren desselben empfohlen. Auch soll man Apfelwein trinken.

Campe litt als Jüngling an langwieriger Augenentzündung mit großer Empfindlichkeit und Lichtscheue. Ein einfaches Hausmittel, das ihm ein gemeiner Mann empfahl, half dem an seiner Wiedergenesung Verzweifelnden.

Er mußte eine frische Semmel durchschneiden, in einen Eimer voll kalten Wassers werfen, und mit der angefeuchteten Seite aufs Auge legen.

Prof. Njander gibt ein im nördlichen Deutschland gebräuchliches Volksmittel gegen Augenentzündungen an:

„Von einem frischen Lindenzweig wird die äußere, braune Rinde entfernt, und die darunterliegende, weiche, bis aufs Holz abgehakt. Auf eine Handvoll dieses Bastes giebt man ohngefähr ein Quart reines kaltes Wasser, und schlägt dies so lange mit einem Messer, bis das Wasser sich in einen dicken, eiweißartigen Schleim verwandelt, den man, auf doppelt zusammengelegte Weinwand gestrichen, aufs Auge legt.“

Wenn man ein Stückchen rohes Rindfleisch den Tag über öfter auf die entzündeten Augen bindet, so soll dies sehr hindernd wirken.

Hat man ein Gerstenkorn am Augentlid, so binde man einige Stunden lang bei Tage warme Breiumschläge von Semmel, Milch und Safran aufs Auge. Während der übrigen Zeit und des Nachts lege man Tauchelplaster, auf schwarzen Taffel gestrichen, aufs Augentlid.

Bei Verdunkelungen der Hornhaut mache man Umschläge mit kaltem Arnika-Wasser (1 Theelöffel voll Infusur auf ein halbes Eiter Regenwasser), später mit lauwarmem.

Fremde Körper, welche ins Auge eingedrungen sind, entferne man vorsichtig, indem man die Augenlider umstülzt und den Gegenstand mit einem zusammengerollten Stück n Papier herausnimmt.

Bei Starbildung wasche und reibe man dreimal täglich die Augen mit reinem Thran und lege 3 Nächte ein mit Fischtran getränktes Lappchen über die Augen. Ein alter Praktiker behauptet, daß dieses Mittel sicher helfe.

Auch wird das Bestreichen des Auges mit Kantinengeseft empfohlen.

Bei schwachen Augen wasche man dieselben längere Zeit mit folgendem Augennasser: Man zerstoße eine Handvoll Fenchelsamen; gieße darauf  $\frac{1}{2}$  Eiter gereinigten Spiritus und lasse dies 14 Tage lang in der Sonne oder Nähe des Feuers stehen. Hierauf lasse man das süßliche Regen- oder Flußwasser hinzu.

Zur Stärkung der Augen dient auch folgendes: Tauche täglich das Gesicht in eine Waschschüssel frischen Wassers und öffne dabei die Augen. Es muß dies öfter wiederholt werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus nah und fern.

I. — Unsere beiden **parlamentarischen** Körperschaften, Reichstag und Landtag, sind in vollster Arbeit. Es leht dabei nicht an hitigen Werturtheilen, die oft sehr weit von den gerade vorliegenden Veranlassungen abfließen und alle möglichen allgemeinen Irrthümern hineinziehen, und der Widerleit der Meinungen wogt hin und her. Die Volksdebatte hat dem Reichstage wenig Ruhm eingetragen. Die oppositionelle Mehrheit hat darin, wie leicht vorauszusagen war, den Sieg davongetragen und das Vorgehen der Regierung bei den Ausweisungen verurteilt. Es ist bezeichnend, daß der eifrigste Protestagoge Herr Simonis sich zu dem Auszuge geringen fühlte, dieser Tag sei der schäufte, den er in Reichstage erlebt habe. Auch die Kolonialangelegenheiten sind des weitern besprochen worden; besonders der so wichtige Punkt der Braunkohlensuhr in die Schutzgebiete kam dabei zur Sprache, gegen die sich die Bremer Missionstiferen in so entschiedener Weise ausgeprochen hat. Der Großkaufmann Börmann, der viele Faktoreien in Kamerun und den Topolande besitzt, suchte sie nach Möglichkeit zu verteidigen, fand aber in Städler, Richter und Bindhorst Gegner, so daß man wohl sagen kann, daß alle Parteien die Nichtigkeit der Bremer Erklärung anerkennen. Städler hob hervor, wie unebenbüchig es sei, den Schnaps ein „Reizmittel zur Civilisation“ zu nennen, wie die Missionare aus bitterer über die Bewältigungen klagen, die dieses Getränk unter den Namaas und Kaffern anrichtet und wie die einwohnerlichen Völkerschaften doch wahrlich nicht lediglich als Ausbeutungsgegenstände behandelt werden dürften. Auch die Thatsache helle er von neuem fest, daß grundtächlich den beiden Kirchen gleiches Missionrecht eingeräumt und die katholische Kirche in Deutschland an der Ausübung desselben nicht im mindesten gehindert sei, nur dürfe dasselbe nicht zu jeuitisch-französischen Zwisten mißbraucht werden.

Im **Landtage** hat die erste Sitzung des Staatshaushalts zu einer ausgiebigen Besprechung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage des Landes geführt. So weit man darin auch anerkennend ergeht und so verschiednen Gebiete die Brille ist, durch die ein-

Parteien leben, in dem einen Punkte sind doch alle einig, daß es insbesondere unsere Landwirthschaft ist, die gegenwärtig unter einem schweren Trübe leidet und vor Allen Zinsen Hülfe erheischt. Die Preise liegen sehr niedrig und viele können die Last ihrer Hypothekenschulden kaum mehr tragen, sie fallen den Wucher in die Hände und gehen zugrunde. Leichter ist es da leichter, die Schulden zu erkennen, als nachhaltige Abhülfe zu schaffen. Zur Erleichterung der auf die Gemeinden drückenden Lasten sollen betragsmäßig teilweise die vom Brauntreibe monopol erhobenen Steuern beseitigt, aber gerade damit ist ein neuer Hauptkapitel ins Land hineingeworfen worden, der schon jetzt, noch lange vor seiner eigentlichen Vorlage, Freunde und Gegner heftig wider einander in Harnisch bringt. Die Regierung möchte 3 Procent durch das Monopol erreichen, erstens eine reichhaltige, sichere und bedeutende Einnahme für das Reich, ferner andere die Herstellung eines reinen und bei möglichem Gemüthe nicht gesundheits-schädlichen Getränkes, und endlich die Einschränkung der Trunksucht durch Preisserhöhung des Brauntreibes. Die Erreichung dieses letzten Zweckes auf diese Weise dürfte noch am fraglichsten sein. Die Aufschien sind noch wenig geklärt und die Sache liegt so, daß dabei keineswegs der politische Parteilichpunkt allein maßgebend ist, sondern unter allen Parteien sich Anhänger wie Gegner finden, abgesehen von der ganz einmüthig darüber stehenden demokratischen Partei. Somit muß diese Sache weiterer Prüfung und Klärung unterliegen.

Daß auch der **Kulturkampf** bei seinen allgemeinen Besprechungen eine Hauptrolle spielt, versteht sich von selbst. Der Centrumsbund von Schorlemer-Alk ist sich seine Rede mit den Worten des Herrnbens Kaisers zu lauten: „Endlich hast du gehet, Kaiser!“, die in seinen Augen den endlichen Sieg der römisch-katholischen Kirche auch in der Gegenwart verbürgen sollen. Ja, wenn nur nicht der reine und laute Christusglaube dort so sehr durch Mariendienst, Satzungswesen und äußerliche Wadstanzprünge entstellt und verformt wäre, daß der Kern und Stern des Christentums nur mit einer dicken und unerbredlichen Schale umhüllt erscheint! Nummer 1 wäre ein gleich müßiges und unvergessenes Eintreten auch von evangelischer Seite für die gute Sache unserer Kirche bei gegebener Gelegenheit sehr zu wünschen. Viele Aeußerungen deuten darauf hin, daß man in unseren leitenden Kreisen eine veränderte Stellung Rom gegenüber einnehmen gedenkt. Der Reichstagsrat hat dem Bapste sehr höflich geantwortet, dabei freilich sehr deutlich gesagt, daß seine Erkenntlichkeit für die in der Karolinenfrage geübte Vermittlung in den eigenen Pflichten gegen Kaiser und Vaterland ihre Grenze habe, worin wohl eine Ablehnung der päpstlichen Wünsche, ihm zur Wiedererlangung der heiß erstrebten weltlichen Herrschaft behilflich zu sein, erklirt werden darf. Die Gerichte, als ob der Sitz des Erzbischofs von Posen nach Berlin verlegt und hier zugleich ein römischer Bischofssitzposten errichtet werden soll, werden einwilligen in Abrede gestellt. Ueber die Vorlage des Kultusministers, die Vorbildung der katholischen Geistlichen betreffend, hat noch nichts Näheres verlautet. Man sagt, daß an der Forderung der bisherigen Vorbildungsweise ein staatlich anerkannter und beachtenswerter Anhalt unbedingt festgehalten werden solle, und wenn man hierin dem Bapste zu Willen wäre, so wäre es wohl um die Pflanze der Vaterlandsliebe und des Verhältnisses für unsere preussische und deutsche Gesdichte in jenen Kreisen so ziemlich geschehen. Ein fester und überzeugungstreuer Charakter, auf den doch im Leben so vieles ankommt, kann nicht in der Luft gewaltfamer Abscheuoffenheit gebildet werden, sondern er kann sich nur im Ringen mit falschen Richtungen entwickeln, und wer so, wie der Geistliche, auf das Leben zu wirken beabsichtigt, muß es erst zu verlieren lernen.

In **Wöhmen** gehen die Verände, das deutsche Element zu verzwelgigen, immer rückwärts vor. Sie werden jetzt auch gegen das Fortbestehen des Deutschen Schulvereins gerichtet. Die deutschfeindliche Haltung der katholischen Geistlichen ist dort mit Veranlassung dazu, daß ein Massenabfall von der katholischen Kirche bevorzustehen scheint und die katholischen Organe wissen darnach, daß der altkatholischen Bewegung energischer entgegenzutreten werden solle.

Das **englische** Parlament ist von der Königin eröffnet worden. Während sich England nach außen immer weiter ausbreitet, ist Irland wieder mehr wie je sein schmerzender Pfahl im Fleische und es scheint, als ob das jetzige Ministerium an dieser trüben Frage Schiffbruch leiden solle.

— **Neunkirchen.** Mit Freunden wird überall von den ev. Lehrern unseres Regierungsbezirks die zu Osnabr. d. 3. allgemeinen angeordnete Einführung der nach der analytisch-hynteologischen Lehnmethode — Normalwortermethode — von dem ersten ord. Lehrer am Hgl. Seminar für Stadtschullehrer in Berlin, Herrn S. J. Schner, herausgegebenen „Bibel“ begrüßt. In der That ist diese Lehnmethode in hohem Grade geeignet, das

Interesse der Kinder zu wecken und auch zu erhalten. Zum Schulgebrauch dürfte sich am meisten die Ausgabe C. in 2 Teilen empfehlen, von denen der 1. Teil in 1. Schuljahre, der 2. Teil in 2. Schuljahre vor- und verarbeitet werden kann. Wollte man die Ausgabe B. (in einem Teile mit 152 S.) einführen, so würde das für 2 Jahre bestimmte Buch am Ende des 1. Jahres zerlesen sein und für das 2. Jahr eine neue Anschaffung nötig werden. Als Belegwort zur „Bibel (Ausg. C.)“ für die Hand des Lehrers ist die in denselben Betrage, wie die „Bibel“, Wiegand und Grieben, Berlin, erscheinende Schrift: „Die analytisch-hynteologische Lehnmethode“ zu empfehlen.

— **Statistisches** aus der evang. Landeskirche. Der Evangel. Oberkirchenrat hat in dem „Mittl. Geleg. und Berordnungsblatt“ wiederum wie in den Vorjahren eine lammarielle Uebersicht über die i. J. 1884 in den evang. Gemeinden der 9 älteren preussischen Provinzen und in Hohenzollern vorgekommenen Geburten, Tausen, bürgerlichen Beschäftigungen und Trauungen mitgeteilt. Daraus entnehmen wir folgendes: In den genannten Provinzen wurden i. J. 1884 geboren 551,567 Kinder, darunter aus gemischten Ehen 47,057 und uneheliche Kinder evangelischer Mütter 52,293; evangelisch getauft sind 495,192, darunter aus gemischten Ehen 19,282 und uneheliche Kinder von evangel. Müttern 44,074. Landesamtlich populirt sind 109,169 rein evangelische und 14,928 gemischte Paare, evangelisch getraut sind 99,685 rein evangel. und 6,514 gemischte Paare. In der Rheinprovinz und in Hohenzollern sind geboren in den evangel. Gemeinden 47,183, darunter aus gemischten Ehen 10,068, unehel. Kinder evang. Mütter 1491, evangelisch getauft sind 39,793, darunter aus gemischten Ehen 3,862, unehel. Kinder evangel. Mütter 1189. Die Zahl der Beschäftigten beträgt 7761 rein evangel. und 2736 gemischte Paare; die Zahl der evangel. Trauungen beträgt 7659 rein evangel. und 1270 gemischte Paare. — Also in Rheinland und Hohenzollern sind aus Mitleiden 10,068 Kinder geboren, von denen nur 3,862, das sind 1087 weniger als die der evangel. Kirche zu kommende Hälfte, evangelisch getauft sind. Nehulich verhält es sich bei den Ehegeschleimann gemischter Paare. An diesen ungünstigen Resultat ist die Haupt- und Gleichgültigkeit der evangelischen Bevölkerung schuld. Diese fortwährenden Verluste sollen ein lauter Mahn- und Weckruf für die evangel. Gemeindeglieder sein, daß sie erkennen, wogin die religiöse Gleichgültigkeit führt, nämlich wieder unter das fleischliche Joch, aus dem uns die Reformation befreit hat. Protestantisches Gerechtigkeit und evangelisches Glaubensbewusstsein zu wecken und zu pflegen, das muß besonders auch hierzulande, wo der Romanismus so trügerisch ist, unsere erste Aufgabe sein und bleiben.

— Herr Probst Dr. Treblin an der Bernhardskirche in Breslau erhält eine Beschreibung von 10,000 M. zum Bau einer Lutherkirche in Breslau. Der Empfänger will genannt bleiben.

— Die Baseler Missionsgesellschaft hat sich auch auf die Mitten der Bremer Missionskonferenz noch nicht fest entschließen können, die Mission in Kamerun zu übernehmen. Sie hat bereits drei weiterer Ausdehnung fähige Gebiete, und da sie auf ihrem westafrikanischen Arbeitsfelde schon 80 Gräber hat, so will sie nicht ohne reifliche Ueberlegung an einen zweiten, gleich ungelandeten Orte Westafrika an das schmerzliche Beet gehen. Um aber das für und Wider ernstlich zu überlegen, sandte sie kürzlich zwei ihrer erprobtesten Missionäre nach Kamerun, um sich über die dortigen Verhältnisse auf Grund der Lokalkenntnis, die sie in dreifig reip. zwanzigjähriger Missionsthätigkeit in Westafrika gewonnen haben, zu unterrichten. Die Norddeutsche Missionsgesellschaft in Bremen, die gleichfalls in Westafrika arbeitet, war gebeten, auch ihrerseits einen ihrer Missionäre der Untersuchungskommission beizugeben, und hat den Missionar Einigkeit dazu bestimmt. Eine Hauptfrage ist die Einschätzung (ca. 200,000 M.) der Baptistenmission für die zu übergebenden Stationshäuser und Anlagen.

## Bibelkalender.

**Evang.:** Matth. 8, 23—27.      **Epist.:** Röm. 13, 8—10.  
**Morgens.**      **Abends.**

<b>Sonntag,</b>	31. Jan.	Bism	89,	1—10.	Jesus 12.
<b>Montag,</b>	1. Febr.	Richter	11, 29—40.	Matth. 11,	1—19.
<b>Dienstag,</b>	2. "	"	"	"	11, 20—30.
<b>Mittwoch,</b>	3. "	"	"	"	12, 1—21.
<b>Donnerst.,</b>	4. "	"	"	"	12, 22—37.
<b>Freitag,</b>	5. "	"	"	"	12, 38—50.
<b>Sonntag,</b>	6. "	"	"	16,	2—21.

— Eine beachtenswerte Broschüre gegen die Spielhöllen von Monte Carlo ist schon durch ein internationales Komitee in Russa sämtlichen europäischen Regierungen mit der Ansicht zugestellt worden, auf diesem Wege eine diplomatische Gesamt-erklärung gegen den Fürsten Karl III. von Monaco zu veranlassen. Die Broschüre enthält eine alphabetisch zusammengestellte Liste aller Selbstmorde, im ganzen 1870 (Name, Heimat, Todesdatum und Unterschriftsbriefe), welche sich von 1877—1885

in Monte Carlo ereignet haben. Fast alle verleben die Stunde, da sie Monte Carlo gesehen haben. Auf Deutschland fällt ein Zehntel dieser Opfer. Italien, Frankreich und Russland sind am härtesten, England und Amerika am schwächsten in Mit- leidenschaft gezogen. Wie verlannt, ist das Material auf Veranlassung des italienischen Generalkonsuls in Russa zusammen- gestellt worden. Man darf auf die Wirkung dieses Schrittes gespannt sein.

### Gottesdienste.

4. Sonntag n. Epiph., 31. Jan. 1886:

Saarbrücken. Schloßkirche 9 Uhr: Hr. Fenner. Schloßkirche 10 Uhr: Hr. Ensel. Schloßkirche 2 Uhr: Hr. Jidwoll. — St. Johanna. 10 Uhr: Hr. Dörner. 2 Uhr: Hr. Jße. — St. Annal. 2 Uhr. — Müdingen. 10 Uhr. — Drebach. 10<sup>1/2</sup> Uhr: Hr. Fenner. — Sulzbach. 9 Uhr: Hilfs- prediger Ebert. 10<sup>1/2</sup> Uhr: Hr. Wagner. 2 Uhr: Hilfspr. Ebert. — Neunkirchen. Obere Kirche 10 Uhr: Hr. v. Scheren. Obere Kirche 6 Uhr: Hr. Niehn. — West- wiesler. 10 Uhr: Hr. Niehn. — Ottweiler. 10 Uhr: Oberpr. Jidwoll. 2<sup>1/2</sup> Uhr: Hr. Simon. — Trier. 10 Uhr: Dio. Hr. Hoffmann. 3 Uhr: Hr. Dr. Schumann. — Karthaus. 9 Uhr: Sup. Klein.

Neunkirchen. Dienstag, den 2. Febr., abends 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus: Hr. Niehn.

Gottesdienste. Für die arme Familie: Sonder und Naeve in Hamburg 3 M., Pb. E. 1 M., Naeve. B. 1 M., Lehrer M. in Welschbach 2 M., Frau B. 3 M. und ein Kleidungsstück, P. E. in St. Johann 1 M.

Für Verbleibens Kirchbau u. A. Theobald in Thallertenberg 1 M.

Herlichen Dank! Die Redaktion.

Für Mission, Verbleiben und arme Familie in Neunk. von H. N. Wibelstücken je 0,50 M. Für die Letztere von G. E. Glarenthal 0,60 und N. Grew. 1 M.

Für die Mitteilungen aus China: Von J. B. Th. Saarbrücken 6 M.

Herlichen Dank! Niehn, Pfr.

Der in Nr. 2 quitierte Beitrag war nicht fürs Hospital in Bonn, sondern in Rom bestimmt.

### Angebote Stellen.

Ein Mädchen, gelobten Alters, aus guter Familie, das Kochen kann und jede Hausarbeit gründlich versteht, wird bei gutem Lohn zum 15. Febr. nach Saarlouis gesucht von [30] Königlich. Hauptmann.

### Gesuchte Stellen.

Die 15jährige Tochter achtbarer Eltern, er- sucht Stelle unter beherrschenden Ansprüchen. Auskunft: Hr. Niehn. [33]

In Neunkirchen wird die Errichtung einer Kleinkinderschule (Vorbildungsschule) be- absichtigt. Zum Lokal ist der Saal des Vereinshauses am oberen Marktplatz in Aussicht genommen. Die Interessenten werden gebeten, am Donnerstag, den 4. Februar, abends 7<sup>1/2</sup> Uhr, zu einer Beratung im oben genannten Saale sich gefälligst ein- zufinden.

Die Pfarrer v. Scheven, Neukir.

Konferenz der Kleinkinderle- rinnen Samstag, den 6. Februar, in Saar- brücken, gegenüber dem Hospital.

1500 M. Kirchencapital werden gegen 1. Hypothek ausgel. Näheres zu erf. bei Hr. Niehn, Neunkirchen.

Conv. theol. min. Neunk. in Mea- hosp. 1. II. hor. II.

In die veredelichen Agenturen richten wir ein herliches Danke- wort für die treue und teilweise so erfolgreiche Mitarbeit an der weiteren Verbreitung des „Co. Wochen- blattes“. Auch nicht wenigen Lesern des- selben, welche sich in brüderlicher Liebe gedungen fühlen, unsern Worte rechts und links, bei Freunden und Nachbarn, Eingang zu verschaffen, gebührt der herlichste Dank. Da aber in weiteren Gemeinden noch so viele Häuser und Familien sich befinden, welche das „Co. Wochenblatt“ weder halten noch kennen, so ergeht an die Leser und Agenten hiermit die dringliche Bitte, die Erweiterung des Verle- ges nach Kräften fort und fort thätig zu betreiben. Derselb ist nicht bloß die Zeit des Courantwechsels, sondern jede Zeit ge- eignet. Nämlich, lieber Leser, jede Gelegen- heit der Teilnahme an Tausch und Hochzeit im befreundeten Kreise, um auch „Co. Wochen- blatt“ die Sprache zu bringen und seiner Ausbreitung das Wort zu reden. Ein Vater pflegt bei der Verheiratung seiner Kinder jedesmal für sie herzlich das „Co. Wochen- blatt“ zu bestellen. Welch freudige Ueber- zeugung hat er ihnen damit bereitet! Den Agenturen geben wir anheim, Kinder, welche sich gern für ihre Kontonationsstufe eine Einlage verdienen, mit der Sammlung neuer Leser zu beauftragen. Wir gemähen für jede neue Unterbringung eines Exemplars 10 S. und erbeten uns, Preisbefragungen und Neubestellungen jederzeit auszuführen. Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier.

### Die Expedition.

### Dank!

Allen liebreichen Fremden unserer armen Kranken, Krüppel, Waisen &c., die unter so Weihnachtsbedacht und uns zu einer großen und herrlichen Feststunde geholfen haben, besonders allen denen, welchen wir keinen Dank schulden konnten, da ihre Namen ver- borgten begeben, sprechen wir im Namen unserer Pflegebefohlenen hiermit den inni- gen Dank aus.

Für die Vorphände von Bethel, Sarepta, Nazareth, Wilhelmshof: v. Rodelschwingh, Pastor.

Je länger, je lieber ranchen viele den Dolland, Tabak von W. Weder in Zeen- sen a. Harz. 10 Bld. jezt. 8 M.

Ein gebrauchtes Pianino steht umzugs- halber billig zu verkaufen. Näheres durch Hauptlehrer Stumm in Friedrichsthal, Gr. Saarbrücken.

### Verkauf direkt vom Fabrikanten!

Louis Lückhoff in Gudenfrei in Schlehren verhandt (sicc. b. mind. 15 M. Wert) jedes, auch das geringste Quantum seiner Fabrikate, als: bannmolene u. feine Mehl, Schirren, u. Bettzeuge, Haus- macher, Julett, Dress, weiße Leinen, bannm. Hundentuch, Chiffons, gewürzte Heften- zeuge, sowie breite Bettmattencin u. Halb- zeuge, ihre Nacht, Barchen, Kisse, weiße u. bunte feine Taschentücher, Handtücher, Tischtücher, Servietten &c. zu Fabrikpreisen. Auslieferung gratis und franko.

### Bekanntmachung.

Die Stelle der Lehrerin an der städtischen Kleinkinderschule im Peinz, Wilhelm- und Mariannen-Institut hiersebst soll baldigst neu besetzt werden. Das Stellenangebot beträgt 600 M. Geeignete Bewerberinnen wollen ihre besüglichen Meldungen innerhalb 14 Tagen an mich einreichen.

Saarbrücken, den 19. Januar 1886. Der Bürgermeister, Feldmann.

Die Erneuerungswahl der Repräsentanten findet Sonntag, den 7. Februar, nach dem Gottesdienst statt, wozu alle Wähler hiermit ersuchen eingeladen werden.

Wähler sind (§. 21 der R.-O.) alle Gemeindeglieder, welche das 24. Lebensjahr zurückgelegt haben, zu den Beschlüssen der Gemeinde beitragen und entweder ein öffent- liches Amt bekleiden oder einem eigenen Geschäft vorstehen oder eine eigene Haus- haltung führen. Der Sohn einer Witwe, welcher deren Geschäft führt und das 21. Lebensjahr vollendet hat, bezieht das aktive und passive Wahlrecht.

Wählbar zu Repräsentanten sind die- jenigen Gemeindeglieder, welche das 24. Jahr zurückgelegt, einen unbeschränkten Ruf haben, erbahren Lebenswandel führen und an dem Gottesdienst und bei A. u. B. nach möglichst teilnehmen. Friedrichsthal, den 21. Januar 1886.

Ramens des Presbiteriums: Spiess, Pfarrer.

Juden ich für die mit für die Kinderschule Bild hoch von H. N. übergebenen Brief- marken danke, erkläre ich die Sammlung von Briefmarken für geschlossen.

### Spieß, Pfarrer.

Unterschiedene empfehlen sich zu allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten unter Zusiche- rung möglichst billiger Preise und Verwen- dung besten Materials. Auf gefällige An- fragen werden die Herren Varrer Sieich in Friedrichsthal und Lichard in Dud- weiler Auskunft zu erteilen die Güte haben. Gottsbüren, Provinz Hesse.

Gebr. Euler, Königl. Preuss. Hoforgelbauer.

Wer von dem Dampfseilspalt

**Hamburg** gut und preiswert

**Kaffee** besuchen will, wende sich an das Import- und Export-Haus

**Hacker & Naeve, Hamburg Nr. 3.**

Cigarren zu M. 30 bis 300 per Kiste, Raucherbafte zu M. 0,60 bis 2,00 pr. Pfd. in guter Ware, von 15 M. an franco empfiehlt die Fabrik der Berliner Maschinen- u. Pflege und Beschäftigung entlassener Strafanstaltler. Berlin SW. 61. Johan- nisstr. 6 (Pant. Murschel).

Marthahaus. Rädherberge in St. Johann, Dubei- lerstraße 16. Vermittelungen werden Sonn- tags nicht angenommen oder besorgt.